

Russennorwegisch und Pidginenglisch

Beobachtungen zum Bau von Behelfssprachen *)

In den Hafentädten der nordnorwegischen Eismeerküste, z. B. in Hammerfest, Vardö und Tromsö, hatte sich in der Zeit bis zum Ersten Weltkrieg über vier oder fünf Generationen hin ein fester Handel entwickelt, dessen Partner die einheimischen norwegischen Fischer und auf der anderen Seite russische Kaufleute waren. Diese kamen in den Sommermonaten zu Schiff von der Weißmeerküste westlich Archangelsk, um Frischfisch zu kaufen oder ihn gegen Mehl und Bauholz einzutauschen. Bei diesem sich Jahr für Jahr wiederholenden Handelskontakt entstand eine Sprache, die „Russenororsk“ („Russennorwegisch“) hieß. Was nach ihrem Erlöschen nach 1917 über sie noch festzustellen war, hat der norwegische Sprachforscher OLAF BROCH 1927—1930 in vier Aufsätzen¹⁾ veröffentlicht, wobei die zweite Arbeit seine Quellen, die Sammlungen nordnorwegischer Heimatforscher, abdruckt. Diese wertvollen, wenn auch recht knappen Texte bieten — meist in Form eines Gesprächsführers — ganze Wendungen oder sogar kleine Dialoge.

Dieses „Russenororsk“ ist eine der vielen *Behelfssprachen*²⁾, wie sie in allen Teilen der Erde immer wieder entstehen, wenn Handelsbeziehungen, Koloniegründungen, Landnahme, militärische Okkupation — oder neuestens der Tourismus — Angehörige verschiedener Sprachgemeinschaften in Berührung bringen. Zu den bekanntesten unter ihnen gehören: das seit dem 17. Jh. existierende Pidgin-Englisch Chinas, ferner das Pidgin-Englisch Melanesiens (auch Beach-la-Mar genannt), das seit etwa 1820 besteht und heute noch auf den Neuen Hebriden, den Salomon-Inseln und Neuguinea gesprochen wird, weiter aus Nordamerika der auf der Basis der Indianersprachen Chinook und Nootka (und Salish) beruhende Chinook-Jargon³⁾ an der Küste von Oregon bis hinauf nach Alaska, der um 1850 besonders in Fort Vancouver am Columbia River herrschte und dort das Verständigungsmittel der Pelzjäger und Waldläufer bildete, sowie schließlich die Lingua Franca Nordafrikas, das klassische Beispiel einer Behelfssprache. Ihrer bedienten sich seit dem Mittelalter jahrhundertlang die romanischsprechenden Seefahrer im

*) Öffentliche Antrittsvorlesung an der Justus Liebig-Universität in Gießen, gehalten am 17. Dez. 1964.

¹⁾ *Russenororsk*, in: *Maal og Minne. Norske Studier*, 1927, S. 81—130 (hier zitiert als: I), und *Russenororsk tekstmateriale*, ebd. 1930, S. 113—140 (hier zitiert als: II), sowie in: *Archiv für Slav. Philol.* 41, 1927, S. 209 ff. (hier zitiert als: III), und schließlich in: *Årbok for det Norske Videnskabsakademi i Oslo* 1927, S. 10 (mir nicht zugänglich). Die in diesen Arbeiten angewendete Umschrift wird hier beibehalten.

²⁾ Übersetzung von O. JESPERSSENS Prägung „*makeshift languages*“.

³⁾ Vgl. im Lit.-Verz. unter H. HALE.

Kontakt mit Arabern und Türken. Sie scheint längs der ganzen Süd- und Ostküste des Mittelmeers verbreitet gewesen zu sein. Ihr Zentrum bildete die Stadt Algier; ausgegangen war sie vom Italienisch der Venezianer und Genuesen, die von den Muslimen „Franci“ genannt wurden.

Es ist die Besonderheit dieser Sprachen, daß sie keine „Muttersprachen“ sind, d. h., daß sie erst in späterem Alter erlernt werden⁴⁾. Sie entstehen erst im Augenblick des Kontakts. Heute hat sich für sie auch der Terminus „Pidgin-Sprachen“ durchgesetzt, der ursprünglich nur „Geschäftssprachen“ bezeichnete (*pidgin* ist das verstümmelte englische Wort *business*). Mit der gelegentlich auch vorgeschlagenen Bezeichnung „Kompromißsprachen“ sollte ausgedrückt werden, daß sie aus zwei Vollsprachen in kompromißhafter Einigung geschaffen worden seien. Das trifft aber, wie zu zeigen sein wird, ihre Struktur nicht genau genug.

Daß solche Behelfs- oder Pidginsprachen den Linguisten belehren können, darauf haben als erste OTTO JESPERSEN⁵⁾ und HUGO SCHUCHARDT hingewiesen; auch FRIEDRICH KAINZ hat in seiner *Psychologie der Sprache* (s. Lit.-Verz.), der der vorliegende Vortrag sehr viel verdankt, das Verständnis für sie vertieft. In den letzten Jahren arbeiten auf diesem Feld amerikanische Forscher, vor allem ROBERT A. HALL jr., energisch und mit ausgezeichneten Ergebnissen.

Im folgenden soll gezeigt werden, daß diese Behelfssprachen sich nach gleichen oder sehr ähnlichen Grundregeln bilden — speziell was ihr Verhältnis zu den jeweiligen Ausgangssprachen („stock languages“) angeht. Die zum Vergleich herangezogenen Behelfssprachen sind dabei so ausgewählt, daß sie möglichst weit auf dem Erdball voneinander entfernt liegen. Doch schränkte sich ihre Auswahl dadurch ein, daß nicht alle von ihnen ausreichend gebucht und beschrieben worden sind. Gelegentlich sind deshalb auch Belege aus Kreolensprachen Mittelamerikas mit herangezogen worden, so aus dem Kreolischen von Haiti, obwohl diese im strengen Sinn schon nicht mehr zu den Pidginsprachen gehören⁶⁾. Sie sind zwar in einem Frühstadium ihrer Entwicklung zunächst Behelfssprachen gewesen, heute werden sie aber bereits als Muttersprache gelernt⁷⁾, ihr Ausbau zur Vollsprache, und das heißt oft zugleich zur Schriftsprache, ist weiter fortgeschritten.

Zum Ausbau dieser Behelfssprachen spornte dabei das Vorbild

4) R. A. HALL jr., *Lingua* 11, 1962, S. 151, Anm. 3, definiert Pidginsprache als „a language with drastically reduced linguistic structure and lexicon, not native to any of those who use it“.

5) *Die Sprache*, 1925, S. 198 ff.

6) Wir folgen mit dieser Anwendung des Begriffs „Kreole“ der modernen amerikanischen Sprachwissenschaft, z. B. R. A. HALL jr., der in *Lingua* 11, 1962, S. 151, Anm. 3, Kreolensprache definiert als „a pidgin which has become the native language of a speech-community“.

7) Auch für den Chinook-Jargon berichtet HALE, a. O. 20, daß es um 1850 einige Kinder aus Mischehen zwischen Kanadiern und Chinookfrauen gab, die den Jargon als Muttersprache besaßen.

der ja neben ihnen weiter existierenden Vollsprachen der Kolonialmächte an; andererseits bedrohen aber diese auch dauernd die Existenz der Behelfs- und der Kreolensprachen, da sie als sozial höherstehend, als korrekter empfunden werden, so daß die Farbigen dazu neigen, ihre kreolischen Idiome zugunsten der Sprache der Weißen aufzugeben.

Das Russenorsk (abgekürzt: RN) hat unter allen Pidginsprachen insofern eine Sonderstellung, als es nur saisonweise, immer nur in wenigen Wochen des Sommers, gesprochen wurde. Dem Linguisten bietet das den Vorteil, daß er hier einmal einen besonders lockeren Kontakt beobachten kann. Da die Sprache bloß zeitweise aktualisiert wird, bilden sich feste „Regeln“ in ihr nur in Ansätzen aus. (Andere Pidginsprachen sind demgegenüber, wie belegt werden wird, in manchen Punkten reicher ausgebaut.) Günstig für den Beobachter ist weiter, daß beim RN die beiden Ausgangssprachen gut bekannt sind und daß die Beteiligung dritter oder weiterer Sprachen wegen der Abgelegenheit des Landes viel weniger in Frage kommt als bei den Pidginsprachen der Südsee und Amerikas, wo mehrere Kolonialvölker (Portugiesen, Spanier, Holländer, Franzosen, Engländer) einander gefolgt sind. Aus all diesen Gründen gehen wir vom RN aus und schließen daran die Parallelerscheinungen aus anderen Behelfssprachen an.

Schließlich ist festzuhalten, daß zwischen den norwegischen Fischern und den russischen Kaufleuten kein sozialer Unterschied empfunden wurde. Auch das ist wesentlich anders als bei den Behelfssprachen der Kolonialgebiete, wo der Eingeborene die Sprache der neuen Herren zu übernehmen und nachzuahmen versuchte. Die Behelfssprache war dort dann das Ergebnis dieser wenig geglückten Anstrengungen auf der Seite der Sklaven und des freiwilligen Übergehens in eine Art Babysprache auf der Seite der Herren⁸⁾.

Was die psychologische Einstellung der Sprecher zum RN angeht, so legt BROCH (I 91) mehrere Belege dafür vor, daß „der Russe glaubt, was er spreche, sei Norwegisch, und umgekehrt der norwegische Fischer, er selbst spreche Russisch“. Das ist fast ein Topos. Die gleiche pointierende Formel ist für jene Lingua Franca bezeugt, die zwischen Arabern und Franzosen noch nach 1830 in Nordafrika gesprochen wurde⁹⁾, oder auch für einen Jargon, der im 17. Jh. zwischen Franzosen und Indianern in Nordamerika angewandt wurde (ebd., Anm. 2). Freilich trifft diese laienhafte Aussage in keinem der Fälle zu. Eher könnten wir gelten lassen, wenn im Fall des RN der Norweger sagte, daß er „nicht mehr Norwegisch“, der Russe, daß er „nicht mehr Russisch“ spreche. Das Wesentliche ist ja jeweils der Verzicht auf bestimmte Bauformen der eigenen Sprache.

Im Fall des RN kommt noch eine dritte Komponente hinzu. Beide Partner, der norwegische Fischer wie der russische Handelsschiffer, sind mit einem internationalen Seemannsjargon vertraut, der auf

⁸⁾ Vgl. L. BLOOMFIELD, *Language*, 1933, S. 472.

⁹⁾ H. SCHUCHARDT, *Z. rom. Phil.* 33, 1909, S. 455.

den Schiffen und in den Häfen im Bereich der Ostsee gesprochen wurde und daher englische, schwedische und plattdeutsche oder niederländische Bestandteile aufweist. Zu ihnen gehören z. B. die Adjektive *gröt* „groß“ und *krank* „krank“; Verben wie *spre:k* oder *šprek* „sprechen“, *sl:p* „schlafen“, ferner das Pron. 2. Sg. *jū* „du“ (I 90), das ans Englische erinnert, weiter der Titel *junka* „Schiffsjunge“ und manches andere. (Da hier mehrere verwandte germanische Sprachen die Gebenden sind, läßt sich die genaue Herkunft eines Wortes nicht in jedem Einzelfall sicher erkennen.) Sowohl Norweger wie Russe haben nun, wenn sie diese Vokabeln benutzen, mit Recht das Bewußtsein, nicht in ihrer eigenen Sprache zu reden und also dem Partner entgegenzukommen. Sie glauben ganz naiv, daß diese Wörter vielmehr der Sprache ihres Gegenübers angehören.

Im folgenden seien nun Einzelzüge vorgelegt. — Als erstes fällt in allen diesen Behelfssprachen das ungeregelte, rein willkürliche Nebeneinander von Varianten auf.

Für Lautvarianten besitzen wir aus dem RN verhältnismäßig wenig Beispiele. BROCHS Gewährsleute hatten meist feinere phonetische Unterschiede nicht festgehalten, sondern ihre Texte normierend nach den norwegischen Orthographieregeln geschrieben. Doch läßt sich z. B. erkennen, daß neben *jonka* „Schiffsjunge“ auch *jūnka* vorhanden war (I 95), neben *vøn* „Freund“ auch *vøn* (I 120), neben *nogoli* „wie viel“ das synkopierte *nogli*. — Dagegen sind z. B. für das Kreolische von Haiti, das sehr sorgfältig aufgenommen worden ist¹⁰⁾, solche Varianten reichlich belegt: für den Monatsnamen „Juni“ stehen nebeneinander die Formen *žuč* und *žč*, „der Schwanz“ heißt *ke* oder *tje*, „fertig“ *prèt* oder *pwèt* usw.¹¹⁾ Daß sich hier solche Alternationen häufen, dürfte mit dem Fehlen einer normierenden Instanz zusammenhängen.

Besser belegt ist fürs RN das Auftreten von Formvarianten: so stehen bei den Verben z. B. gleichwertig nebeneinander *le-ve*, *le-va* und *le-vom* „leben“. — Und nicht selten gibt es Fälle, wo für die gleiche Bedeutung zwei Vokabeln alternativ zur Verfügung stehen, z. B. wurde als Zahlwort „1“ sowohl das aus dem Norwegischen stammende *en* wie das aus dem Russischen kommende *odin* verwendet (I 106) oder bei den Ordnungszahlen das norwegische *ander* „der zweite“ neben russisch *drugoi*. Bei den Adjektiva kennt das RN normalerweise für den gleichen Begriff sowohl die russische wie die norwegische Vokabel; „gut“ kann mit norwegisch *gø* und *bra*, aber ebenso durch russisch *dobr-* und *xoroš-* bezeichnet werden; auch norwegisch *gammel* und russisch *star-* „alt“ machen einander Konkurrenz (I 120). — Ähnlich stehen neben den Normalformen *moja* und *voja* des Pers.-pron. der 1. und 2. Sg. gelegentlich auch *ja* bzw. *ju* (I 102). Parallelen für den Luxus solcher Doppelbesetzungen finden sich in anderen Behelfssprachen nicht. Ihnen ist schon eine Festlegung auf eine Form geglückt.

¹⁰⁾ Von S. SYLVAIN, s. Lit.-Verz.

¹¹⁾ HALL, AAA, S. 23.

Die häufig auftretenden Kontaminationen („Wort-Kreuzungen“) bezeugen, daß den Pidginsprachen alle puristischen Tendenzen fehlen. Im RN heißt das Adjektiv „viel“ *mango-*, eine Kreuzung aus der norwegischen Pluralform *mange* „viele“ und dem russischen Ntr. Sg. *mnogo* „viel“ (I 101), und analog ist das RN-Wort für „Woche“ *vegël* sicher aus dialekt-norwegisch *vecka* und russisch *n'ed'el'ja* kontaminiert.

Ganz ähnliche Beispiele gibt SCHUCHARDT (a. O. 456) aus der Lingua Franca Nordafrikas. Eines mag hier für viele stehen: *méfi-dar* „mißtrauen“, das aus französisch *méfier* und italienisch *fidare* gekreuzt ist. — Im melanesischen Pidginenglisch (abgekürzt: PE) findet sich das hübsche *blaistik* „Bleistift“, das als kulturelles Erbe aus der deutschen Kolonialzeit weiterlebt, aber an das englische *stick* „Stock“ angeglichen worden ist¹²⁾.

Alle diese Sprachen, die zunächst nur einen ganz engen Wortschatz besaßen, wurden dann bald auch vor die Aufgabe gestellt, für andere Themen, z. B. religiöse, die Ausdrucksmittel bereitzustellen. — Die dafür am häufigsten benutzte Aushilfe bildet die U m s c h r e i b u n g : für „taufen“ sagt das RN *paa kjerka vaskom* (II 137), wörtlich „auf Kirche waschen“. Bei anderer Gelegenheit wird selbst der Begriff „Kirche“ nur periphrastisch bezeichnet: so heißt das Gotteshaus *stôva paa Kristus spræk* (II 116), also „der Raum, wo von Christus gesprochen wird“. — Dem entspricht gut die pidginenglische Bezeichnung für den „Priester“ *jos-pijin man*¹³⁾, wörtlich „der Mann, dessen Geschäft (*pijin*), dessen Aufgabe Gott (*jos*) ist“, und im Chinook-Jargon ist nach HALE S. 18 der übliche Ausdruck für „Gott“ *sáhali-taii*, wörtlich „Oben-Häuptling“.

Im vorigen Jahrhundert war es in der Sprachforschung üblich, Pidginsprachen als „Chinesisch (bz. Melanesisch usw.) in englischen Vokabeln“ zu kennzeichnen. Noch der berühmte Linguist FRANZ NIKOLAUS FINCK verwendete diese Charakteristik¹⁴⁾. Eindringenderes Studium dieser Behelfssprachen hat uns aber belehrt, daß diese glatte Formel nicht zutrifft. Das Verhältnis der Behelfssprachen zu den Ausgangssprachen liegt verwickelter. Manche sprachlichen Eigenheiten der Ausgangssprachen haben die Behelfssprachen nicht übernommen, natürlich vor allem dann nicht, wenn diese Züge nur einer Ausgangssprache angehörten und dem System der anderen fremd waren, — aber oft selbst dann nicht, wenn beide Ausgangssprachen sie in gleicher Weise besaßen. Hier ist also eine radikale „Reduktion“ festzustellen. — In anderen Fällen wieder haben die Behelfssprachen Züge erhalten, die nur einer der Ausgangssprachen angehörten, und schließlich gibt es Fälle, wo die Behelfssprachen mit eigenen, neuen Mitteln sprachliche Kategorien wiederaufgebaut

¹²⁾ HALL, *Hands off Pidgin English!*, 1955, S. 96.

¹³⁾ HALL, *Hands off . . .*, 1955, S. 30.

¹⁴⁾ In: *Die Haupttypen des Sprachbaus*, 1910, S. 17 f. — Richtig dagegen F. KAINZ, *Die Psychologie der Sprache* II², 1960, S. 666, und HUGO SCHUCHARDT-BREVIER, S. 138.

haben, die zwar schon in den Ausgangssprachen vorhanden waren, die aber die Behelfssprache nicht in deren formaler Ausprägung übernommen hatte. — All das soll mit Beispielen belegt werden.

Wir sind dabei durch unsere Fragestellung gezwungen, immer wieder die Verhältnisse in den Pidginsprachen mit den Vollsprachen zu vergleichen, von denen sie ausgegangen sind. Neben dem Verlust von Ausdrucksmitteln wird dabei auch eine unbekümmerte Neuverwendung von übernommenen Einzelheiten festzustellen sein. Es wäre aber falsch, wollte man diese Umstrukturierung als einen „Verfall“, als „a perversion“, „a corruption of English“ abwerten. Die Behelfssprachen müssen an ihrer Aufgabe, an ihrer unmittelbaren Zweckbestimmung gemessen werden. Daß sie überdies ausbaufähig sind, beweisen sowohl die Ansätze zur Erweiterung ihrer Themenkreise wie auch der Aufbau neuer Formkategorien. — Das melanesische Pidgin z. B. hat sich längst instände gezeigt, den Text des Neuen Testaments angemessen wiederzugeben, und ist darüber hinaus zu einer eigenen Literatur vorgezogen. Im Chinook-Jargon haben christliche Missionare ihre Predigten gehalten, und die Eingeborenen verfaßten schlichte volksliedhafte Klagegesänge und Liebeslieder.

Zunächst seien Beobachtungen zum Wegfall von solchen Sprachzügen vorgelegt, die in einer der beiden Ausgangssprachen nicht vorhanden sind. — Im Bereich der Phonologie beobachten wir, daß Phoneme, die einem der beiden Systeme der Ausgangssprachen fehlen, auch in den Behelfssprachen nicht auftreten. Konkret gesprochen: der Russe kennt kein *h*, darum spricht er es auch im RN nicht, und der Norweger paßt sich ihm an: für norwegisch *hav* „Meer“ heißt es *gäv* oder *gäf*, für norwegisch *hal(v)annen* „anderthalb“ im RN *gälännja* (III 224). — Dem entspricht, daß das PE der Südsee (wie die melanesischen Sprachen) den Laut *f* im Auslaut immer und im Anlaut meistens durch *p* oder *b* ersetzt: *hap* „halb“ ist aus englisch *half* entstanden, *pesin* „Sitte, Art“ aus englisch *fashion*. Auch im Chinook-Jargon wird englisches *f* durch *p* ersetzt: englisch *fire* entspricht deshalb *paiə*, und umgekehrt werden die zahlreichen rauhen Kehllaute des indianischen Chinook zu *h* oder *k* erleichtert.

Konsonantenverbindungen werden in Pidginsprachen beseitigt, wenn sie in einer der beiden Ausgangssprachen ungebräuchlich sind. Da das Norwegische im Anlaut kein *mn* kennt, vereinfacht auch das RN diese Gruppe zu *n*: *nogoli* „wie viel“ (aus russisch *mnogo li*, II 126). — Desgleichen ist *tš* im Anlaut im Norwegischen ungebräuchlich; daher wird im RN der Anlaut des Wortes für „Tee“ (russisch *čaj*) zu *kjai* oder *tjei* (II 130 u. 135) erleichtert. — Das PE Melanesiens geht in dieser Hinsicht noch viel weiter, da es im Anlaut Doppelkonsonanz so gut wie nie duldet und sie auch im Inlaut häufig durch Sproßvokale aufsprengt: *diringim* „trinken“, *bisikit* „Biskuit“. Entsprechend wird im Chinook-Jargon aus englisch *to cry* die Lautung *kūlai* „schreien, klagen“.

Die gleiche Grundtendenz wirkt auch auf dem Gebiet der Mor-

phologie: was nur in einer der Ausgangssprachen vorhanden ist, wird oft nicht in die Behelfssprache übernommen¹⁵⁾. Da das Russische weder Kopula noch unbestimmten Artikel kennt, fehlen diese auch im RN: *den junka grot kanalja* „dieser Schiffsjunge (ist) (ein) großer Lummel“. Und weil das Norwegische — im Gegensatz zum Russischen — keinen formalen Ausdruck der Kongruenz besitzt, gibt es diese auch im RN nicht: *Måla penge* „wenig Geld“; und da das Norwegische — wiederum anders als das Russische — über keine personanzeigenden Verbalendungen mehr verfügt, hat auch das RN sie nicht.

Ebensowenig kennen das PE Melanesiens und das Kreolische von Haiti die Kopula; doch läßt sich die Existenz dieser Kategorie bisher wenigstens in einer Behelfssprache belegen: Im PE Chinas hat *bloŋ* diese Funktion, vgl. z. B. *hí hien blóŋ kólō* „seine Hand ist kalt“¹⁶⁾. Und vielleicht ist es kein Zufall, sondern Indiz für einen fortgeschrittenen Ausbau, daß diese gleiche Pidginsprache auch einen unbestimmten Artikel besitzt¹⁷⁾, der freilich nicht regelmäßig gesetzt wird. Die anderen Behelfssprachen kennen ihn nicht.

Es können aber auch Sprachzüge in der Behelfssprache entfallen, obwohl sie in beiden Ausgangssprachen vorhanden sind. So fehlt im RN jede Art von Flexion; weder existiert ein Pluralzeichen beim Substantivum (*en pīga* „ein Mädchen“, *tō pīga* „zwei Mädchen“ — II 120) noch eines für den Genitiv: *kua skjōrta* heißt „Hemd der Kuh“, womit die Haut des Tieres gemeint ist (II 122). — Da es beim Verbum keine Personalendungen gibt, sondern in analytischer Bauweise nur Pronomina vor der unveränderten Verbform, so steht das RN — wie oben erwähnt — auf der gleichen Stufe wie das Norwegische: *jeg ligger, du ligger, han ligger* usw. Aber während das Norwegische doch noch eine Präsens- und eine Präteritalform scheidet, kann im RN *ja ligge* sowohl die Gegenwart „ich liege“ wie die Vergangenheit „ich lag, habe gelegen“ bezeichnen (II 121).

Auch im Chinook-Jargon treten Verb und Nomen in der einfachsten Form auf; weder Kasus noch Numerus werden am Nomen, weder Tempora noch irgend andere Angaben am Verbum ausgedrückt. Benötigt man diese, dann müssen besondere Partikeln hinzutreten, die etwa unseren Temporal-Adverbien entsprechen: *alta* „jetzt“, *alki* „bald“ usw. Meist wird aber der Zeitbezug durch den Kontext impliziert. — Wo alle Flexionsendungen fehlen, da ist kein formaler Unterschied zwischen Subjekt und Objekt gegeben. Das zwingt allen diesen Behelfssprachen eine recht feste Wortstellung auf. Sie setzen normalerweise zuerst das Subjekt, dann das Prädikat, schließlich die Objekte und eventuell weitere Umstandsbestimmungen.

¹⁵⁾ Nur aus rein praktischen Gründen benutzen wir im folgenden die üblichen aus dem Lateinischen stammenden Bezeichnungen der Redeteile. — Schon KAINZ II², S. 670, hat darauf hingewiesen, daß die Semanteme der Behelfssprachen sich oft nicht in einer der uns geläufigen „partes orationis“ einordnen lassen.

¹⁶⁾ HALL, JAOS 64, 1944, S. 113.

¹⁷⁾ HALL, AAA 74, S. 33.

Sowohl das Norwegische wie das Russische haben je ein fein ausgebauten System von Präpositionen, mit denen räumliche, zeitliche und logische Beziehungen ausgedrückt werden können. Das RN ist demgegenüber von äußerster Schlichtheit, manchmal verzichtet es ganz auf Präpositionen; so heißt „Kommen Sie auf mein Landhaus!“ *spaserom moja datsja* (I 94). In anderen Fällen wendet es eine „Universalpräposition“ *paa* an, die zur Formalisierung so gut wie aller Beziehungen dient (III 228). Diese hat sich wohl deshalb so durchgesetzt, weil zufällig beide Sprachen je eine Präp. *po* kennen, die freilich etymologisch nicht miteinander verwandt sind und auch in der Bedeutung nicht recht übereinstimmen. (Das russische *po* regiert von Haus aus schon drei Kasus, hat daher viele Bedeutungsnuancen und ist entsprechend häufig.) Das RN sagt nun: *paa gammel rås* „beim letzten Mal, gestern“ (temporal), *paa moja stova* „bei mir, in meinem Zimmer, in meinem Haus“, aber auch: „zu mir“ (lokal und allativ), *dag paa Kristus* „Feiertag, Tag des Herrn“ (possessiv) (II 115—117). — Sogar zur Bezeichnung des modalen Verhältnisses, also zur Bildung von adverbialen Bestimmungen, wird *paa* benutzt: *paa minder* heißt „weniger, minus“ (III 231). — Dieses *paa* ist so häufig, daß das RN geradezu *paa*-Sprache genannt wurde (III 211).

In analoger Weise, wenn auch nicht ganz so radikal, ist das System der Fragewörter im RN vereinfacht worden gegenüber den voll ausgebauten Skalen im Russischen und Norwegischen. (Dazu vgl. schon I 103 f.) — Das aus dem Russischen übernommene *kak* „wie“ hat seine ursprüngliche Bedeutung beibehalten: *käk tvoja levom?* „Wie lebst du, wie geht es dir?“, bedeutet aber daneben auch „was?“ in Wendungen wie *käk tvoja bestil?* „Was willst du bestellen?“ (II 122). Sicher ist diese zweite Wendung in Anlehnung an die erste geprägt worden. Weil dies satzeinleitende *kak* so häufig benutzt wird, z. B. noch als Konjunktion hypothetischer Sätze (I 105 u. II 136), wurde das RN gelegentlich auch spöttisch als *kakspreck* bezeichnet.

Für „wo?“ existieren zwei Frageadverbien, einmal das dialektnorwegische *kör*, das sich hier offenbar deswegen durchgesetzt hat, weil es den gleichen Anlaut *k* besitzt wie die russischen Fragewörter, also: *kör jū stannom?* „Wo warst du?“ (II 115); daneben kommt das russische *kuda* vor, das in seiner Ausgangssprache freilich „wohin“ heißt: *kō-da tvoja stān-ōp?* „Wo liegst du (mit deinem Boot)?“ (I 104). — *kör* heißt aber im RN auch „warum?“: *kör jū ikke paa moja mokka klādi?* „Warum hast du nicht eine Ladung Mehl für mich?“ (II 116 u. 129).

Im PE Melanesiens liegen die Verhältnisse grundsätzlich ähnlich. Der reiche englische Schatz an Präpositionen ist nicht genutzt, aber man unterscheidet immerhin *long* und *bolong*¹⁸⁾. Dabei wird *long* für die konkreten Beziehungen des Raumes und der Zeit benutzt,

¹⁸⁾ J. J. MURPHY (s. Lit.-Verz.) S. 10 f.

bolong für die abstrakteren der Zugehörigkeit, des Zwecks, des Grundes, des Mittels. Ein — sicher künstliches — Beispiel vereinigt mehrere solcher Anwendungen: *Mi go* (Ich ging) *long rot* (auf der Straße) *long mandei* (am Montag) *long Salamaua* (nach Salamaua) *na siu-tim balus* (und schoß eine Taube) *long bunara* (mit dem Bogen) *bolong barata* (vom Bruder) *bolong mi* (von mir) *bolong kaikai* (fürs Essen)¹⁹⁾. — Der Chinook-Jargon kennt genau wie das RN nur eine Präposition. Sie heißt *kópa* (*kopá*) und kann als lokal in den verschiedensten Bedeutungsvarianten gesetzt werden, z. B. *kópa háus* „nach Haus, heimwärts“, *kópa klaši* „über Gott, von Gott“, z. B. etwas wissen; *kópa hais paiə* „im großen Feuer, in der Hölle“; öfter aber wird auf sie ohne weiteres verzichtet.

Ein besonders auffallender Zug ist es, daß das RN nicht zwischen Pers.-pron. und Poss.-pron. unterscheidet; und zwar übernimmt in manchen Fällen ein ursprüngliches Poss.-pron. die neue Doppelrolle, in anderen ein Personale. So heißt „ich“ und „mein“ *moja*, das zweifellos aus dem russischen femininen Poss.-pron. entstanden ist, z. B. *moja spaserom* „ich bin gegangen“ neben *moja stōva* „mein Zimmer“, und ganz analog bei der 2. Sg. *tvōja kōpom* „du kaufst“ (II 116) und *pā tvōja bāt* „in deinem Schiff“ (II 119). Daneben aber steht — wie erwähnt — ganz gleichberechtigt *jū: jū ligga* „du liegst“ bzw. *ju ma'dam bra le-ve?* „Geht es Ihrer Frau gut?“ — Dieser Zusammenfall von Pers.-pron. und Poss.-pron. ist nur dann zu verstehen, wenn man damit rechnet, daß der Sprecher das Verständnis durch deutliche Gesten erleichtert. — Genauso kennt auch das PE Chinas nur eine Form für Pers.- und Poss.-pron. Ein Beispiel, das beide Verwendungen belegt: *Hī masa wonči flog hī* „Sein Herr wird ihn gleich prügeln“²⁰⁾. — Entsprechend heißt im Kreolischen von Mauritius *mo* „ich“ und „mein“: *mo koné* „ich weiß“, *mo lakaze* „mein Haus“²¹⁾, und genauso auch im Chinook-Jargon, wo *ya* „er, sie, es“ und possessiv „sein, ihr, sein“ bedeutet. Ein Beispiel: *ja-wá'wa kába-ya-tsə'tc* „sie (ein Mädchen)-erzähl zu-ihr-Großmutter“.

Bisher war ausschließlich von der Reduktion die Rede; vielfach konnten wir beobachten, daß sprachliche Bauelemente der einen oder der beiden Ausgangssprachen in der Behelfssprache nicht wieder erschienen. — Hier sind aber nun auch die — selteneren — Punkte ins Auge zu fassen, wo das RN (und die anderen Behelfssprachen) sich eigenständig sprachliche Formen schaffen, die so in keiner der beiden Ausgangssprachen vorhanden sind.

Der klarste Fall ist die Schaffung einer Verbalendung. Belege für sie begegneten schon mehrfach in den bisherigen RN-Beispielen, z. B. *spaserom* „gehen“, vergleiche ferner *vaskom* „waschen“, *sellom* „verkaufen“, *smotrom* „schauen“. — Woher diese Endung *-om* etymologisch stammt, darüber hat schon BROCH — aber ohne eindeutiges Ergebnis — Vermutungen angestellt; er zieht fragend die norwe-

19) MURPHY, S. 10.

20) Vgl. dazu KAINZ, S. 666 f.

21) KAINZ, S. 668.

gische Präposition *om* (= deutsch „um“) heran sowie die Instrumentalendung des Russischen (*presentom* „durch ein Geschenk“) und drittens einen schwedischen Hortativ-Voluntativ auf *-om* (*sökom* „suchen wir doch!“); zwingend ist aber keine dieser Verbindungen, andere Möglichkeiten bleiben daneben zu erwägen. So könnte vielleicht aus den russischen Formen der 1. Plur. wie *poi'd'om* „wir gehen“, *šl'om* „wir schicken“ die Endung abstrahiert und verallgemeinert worden sein. (Die 1. Plur. tritt neben der 2. Sing. in der mündlichen Rede, im Gespräch, besonders häufig auf, so daß ihr Ausgang auf *-(j)om* von einem fremdsprachigen Hörer als das typische Zeichen des Prädikats aufgefaßt werden konnte.) In unserem Zusammenhang bleibt diese Frage des etymologischen Ursprungs aber zweitrangig, denn klar ist der entscheidende Punkt, daß weder im Russischen noch im Norwegischen solche Formen auf *-om* als Infinitive oder Verbalsubstantive existieren. Das heißt aber, daß die Sprecher des RN irgendein formales Mittel ergriffen und es mit einer neuen Funktion ausstatteten, um die ihnen unentbehrlich scheinende Unterscheidung des Verbs vom Nomen durchzuführen. — Beide Ausgangssprachen, Russisch wie Norwegisch, scheiden ja Nomen und Verbum scharf (anders als z. B. das Englische), und dieser eingewurzelte Zug der inneren Sprachformen ist in die Behelfssprache übergegangen.

Dazu bildet eine Neuschöpfung des melanesischen und des chinesischen Pidgin eine Parallele. Sie haben sich den Stand der transitiven Verben neu geschaffen, z. B. im Beach-la-Mar *stilim* „stehlen“, *harim* „hören“, *rausim* „hinauswerfen“²²⁾ oder im China-Pidgin *kóləm* „rufen“. Als Erklärung für die Genese des Morphems *-im* hat man vorgeschlagen, an den Verbalstamm sei das englische *him* „ihn“ angetreten, es habe dann seine Eigenbedeutung verloren und diene nun nur noch als Kennzeichen der Transitivität²³⁾. Diese Etymologie bleibt aber unsicher, genau wie die Erklärung des Morphems *-om* im RN. Die melanesischen Sprachen selbst kennen eine Klasse von Transitiva, die denominal gebildet sind, z. B. wird von *mid'ot'* „heilig, geweiht“ das Verb *amid'ot'eni* „heiligen, weihen“ abgeleitet, und obwohl das Englische, die andere der beiden Ausgangssprachen des Beach-la-Mar, einen formalen Unterschied zwischen Transitivum und Intransitivum nicht kennt, hat offenbar dies Vorbild des Melanesischen genügt, um der Behelfssprache diesen Zug aufzuprägen.

Ferner scheint es im RN Ansätze für die Schaffung eines Ausdrucks für Zustandspräsentien zu geben. Freilich ist das Beleg-

²²⁾ Während die meisten der Verbalstämme aus dem Englischen kommen, ist dieses *raus* aus der deutschen Interjektion „*raus!*“ erwachsen — auch ein Relikt aus der Kolonialzeit.

²³⁾ MEILLET-COHEN, *Les Langues du Monde*, 1952, S. 682 ff. — R. HALL, *JAOS* 64, 1944, S. 98, stellt aber fest, daß diese Formen auf *-əm* im heutigen China-Pidgin als Passiva gebraucht werden (*spójləm* „spoiled“, *čókəm* „choked“), daß sich also ihre Bedeutung gewandelt habe.

material dafür dürftig. Der Sprecher will z. B. sagen: „Der gesamte Fisch ist fertig eingesalzen, der Vorgang des Einsalzens ist abgeschlossen.“ Dafür ist überliefert: *Altsamma paa salt ligge ne*, oder mit leichter Variante: *Altsamma paa salt slipom* (II 117), wörtlich übersetzt: „alles zusammen liegt auf Salz, schläft auf Salz“. — Diese aus der Ausdrucksnot des Augenblicks geborene plastische Umschreibung ist noch nicht zur festen Konstruktion geworden, sondern bleibt zunächst Aushilfe; aber sie zeigt wenigstens, wo Ansätze zum Ausbau liegen. Hier wird eine sprachliche Kategorie angestrebt, die beide Ausgangssprachen besitzen — und die auch in schlichter Rede unentbehrlich ist.

Daß für den Ausdruck eines Zustandes selbst in diesen Behelfssprachen ein Bedürfnis besteht, beweist auch das PE Melanesiens. Auch in ihm²⁴⁾ gibt es neben einer Allzweckform, die für alle Tempora und Modi zuständig ist, noch ein solches Zustandspräsens. Es lautet z. B. *go pinis* (aus englisch *go* und *finish*), also auf Deutsch „habe den Gang erledigt, habe den Weg hinter mir“, oder auch *bin go*. (Hier ist das erste Morphem vielleicht aus englisch *being* entstellt.) — Daß das PE Chinas sogar noch ein Immediatfutur kennt für Handlungen, die gerade einsetzen, sei nur beiläufig erwähnt. Dies Pidgin ist eben im Ausbau einen Schritt weiter gediehen als das RN.

Wir versuchen nun, die Einzelbeobachtungen in Begriffe zu fassen. — Im Lauf des Vortrags haben wir die Behelfssprachen immer wieder in zwei Richtungen in Beziehung gesetzt: untereinander und zu ihren jeweiligen Ausgangssprachen. Die vollausgebauten „stock languages“ stellen gewissermaßen das Material bereit, aus dem diese ihre Bausteine brechen. Insofern sind die Behelfssprachen, die ihrem Wesen nach immer Zweitsprachen sind, an sie gebunden. — Aber was sie auswählen und wie sie es neu verwenden, das wird wesentlich durch die ungewöhnliche Situation der Behelfssprachen bestimmt, und so erklärt es sich, daß diese Sprachen, obwohl geographisch weit voneinander entfernt, viele gemeinsame Strukturzüge aufweisen. Diese Situationen erzwingen den Versuch, sich rasch und notdürftig zu verständigen, und den Verzicht auf grammatische Korrektheit. Darum beschränkt sich der Wortschatz zunächst auf Konkreta des Handels und der Seefahrt; in keiner Behelfssprache ist er größer als 2000, meist kleiner als 500 Einheiten; vor allem besteht er aus Substantiven; an Verba und Adjektiva existieren dagegen nur je ein Dutzend der unentbehrlichsten Vokabeln. — Schon bei der Wahl der Vokabeln bildet die Anpassungsbereitschaft der Sprecher ein wesentliches Agens: hier ist daran zu erinnern, daß man die — beiden Seiten fremden — Wörter einer internationalen Seemannssprache benutzt, weil man glaubt, damit die Sprache des Partners zu reden, und wenn z. B. im RN die Fischarten sämtlich russisch benannt sind, so hat sich auch damit der norwegische Ver-

²⁴⁾ MURPHY, S. 12.

käufer auf den Kunden eingestellt. — Bei dieser Übernahme von Wörtern — oder genauer: von Bedeutungseinheiten — geschieht übrigens immer wieder der gleiche Vorgang: daß nämlich die Behelfssprache Komplexe, die in der Ausgangssprache Semantem + Morphem waren, als einheitliche Semanteme auffaßt. So heißt im Haitikreolischen „das Kleid“ *nabi* (aus franz. *un habit*), im Chinook-Jargon „die Zähne“ *litá* (aus *les dents*), *lapušet* „die Gabel“ (aus *la fourchette*), und ganz analog heißt im RN „Brot“ *klae·ba*, während dieser Komplex im Russischen ein Genitiv ist, d. h. Semantem + Kasusmorphem. — So wie sich die Anpassungsbereitschaft hier im Hinhören auf den Partner beweist, so wirkt sie sich auch dahin aus, daß der Sprecher seine Rede aufs stärkste vereinfacht. Er verzichtet auf den Ausdruck der Modi, meist auch auf Zeitangaben, überhaupt auf alle feineren Nuancierungen des Ausdrucks und weithin auf die innerhalb des Satzes beziehungsstiftenden grammatischen Elemente.

Im Bereich der Phonologie reduziert sich die Behelfssprache aus dem gleichen Grunde auf das den beiden Ausgangssprachen gemeinsame Minimum. Darum entfallen Oppositionen, die der eine Teil gar nicht realisieren kann, wie z. B. die Distinktion zwischen *g* und *h*, welche der Russe nicht kennt. Substitutionen werden in Kauf genommen (*p* für *f*). — Kennzeichnend ist ferner die fehlende Stabilität der Lautformen, die sich im gleichberechtigten Nebeneinander von Varianten äußert.

Wir sahen, daß die Behelfssprachen manche sprachlichen Züge der Ausgangssprachen fallen lassen, andere aber übernehmen. Diese Auswahl erlaubt nun auch einen Rückschluß auf den Bau der Ausgangssprachen selbst, nämlich darauf, wie fest jeweils die Einzelzüge in ihrem System sitzen. Die Züge, auf die beim Aufbau der Behelfssprache verzichtet wurde, gehörten offenbar einer weniger stark verankerten Schicht an gegenüber jenen, die übernommen wurden, obgleich sie in der anderen beteiligten Ausgangssprache keine Entsprechung hatten.

Wenn wir dann mehrere Vergleiche von Ausgangs- und Behelfssprachen nebeneinanderstellen, so läßt sich induktiv eine allgemeinere Aussage über den Bau menschlicher Sprache überhaupt gewinnen. Es ergeben sich ganz allgemein mehrere Ränge: a) Ausdrucksmittel, auf die erfahrungsgemäß selbst in den kargsten Behelfssprachen kaum je verzichtet wird, also etwa eine Partikel, ein Signal zur Markierung der Umstandsangaben (im Fall des RN die Präposition *pa*) oder einige wenige Aktionsartenmarkierungen, des Zustandes oder des Ansetzens zu einer Tätigkeit, b) Ausdrucksmittel, die nur in den Behelfssprachen auftreten, welche schon weiter ausgebaut sind, und schließlich c) solche Ausdrucksmittel, die in den Behelfssprachen nie oder fast nie auftreten, z. B. Kasusmorpheme.

Über diese sehr grobe Gliederung hinaus eine feinere Sonderung zu erreichen, wäre erwünscht. Dafür dürfen wir Hilfe von einem anderen Zweig der allgemeinen Sprachwissenschaft erwarten, von der *A p h a s i e f o r s c h u n g*. Sie beobachtet, daß bei Verletzungen

des Gehirns vielfach nicht die gesamte Sprechfähigkeit verloren ist, sondern bei leichteren Fällen nur bestimmte Möglichkeiten des Ausdrucks. KAINZ II² 677 gibt (nach M. ISSERLIN) ein Beispiel für solche Rede eines deutschsprachigen Apatikers: „*Bauer sagt Knecht holen Mühle Mehl, Knecht Mühle fahren*“ usw. Wie in den Behelfssprachen fehlen hier die Flexionselemente und die Präpositionen fast ganz. Diesem Apatiker sind im wesentlichen nur noch die reinen Bezeichnungen, die Semanteme, verfügbar, fast keine Morpheme mehr. (Solche Fälle heißen daher Agrammatismus.)

Heute gelangt die modernste Aphasieforschung zu noch feineren Sonderungen. Sie beginnt festzustellen, welche Ausdrucksmittel zuerst verlorengehen und welche anderen selbst bei schweren Zerstörungen noch erhalten bleiben. — So haben kürzlich zwei amerikanische Forscher, K. GOODGLASS und J. HUNT²⁵⁾, durch Versuchsreihen an englischsprechenden Apatikern nachgewiesen, daß die Fähigkeit, das Plural-*s* zu setzen oder es als notwendig für einen korrekten englischen Satzbau zu erkennen, sich besser erhielt als die bezüglich des possessiven -*s*, des sog. sächsischen Genetivs. — Die Aussagekraft solcher Ergebnisse ist zunächst auf eine Sprache beschränkt; aber Vergleiche von Aphasiefällen aus verschiedenen Sprachbereichen können auch hier zu allgemeineren Ergebnissen führen.

Die Frage drängt sich auf, woran es liegt, daß die Äußerungen von Apatikern und die Texte aus Behelfssprachen einander so stark ähneln, oder spezieller, wie es kommt, daß in beiden Fällen bestimmte Sprachzüge erhalten bleiben, andere dagegen fehlen. Dafür ist die Antwort zunächst in der verschiedenen H ä u f i g k e i t zu suchen, mit der die Redeteile aktualisiert werden. Zum Beispiel wird die Verbindung zwischen dem optischen Bild des Gegenstandes und seiner Bezeichnung viel öfter im Gehirn hergestellt als die rein grammatikalischen und syntaktischen Beziehungen innerhalb von Sätzen, und ebenso gibt es Häufigkeitsunterschiede innerhalb des Vorrates sowohl der Semanteme wie der Morpheme einer Sprache.

Dieser Vergleich mit den Aphasiefällen kann vor allem das Verständnis jener Erscheinungen erleichtern, wo Kategorien, die in den Ausgangssprachen vorhanden waren, in den Behelfssprachen mit neuen Mitteln wiederaufgebaut werden, so die Kennzeichnung der Verben gegenüber den Nomina im RN usw. Denn auch da ist ein bestimmtes syntaktisches Muster durch zahlreiche Wiederholungen so fest eingefahren worden, daß es nun wie von selbst wieder aktualisiert wird. — Wir lernen hier zugleich, daß die so häufige Metapher von den „Schichten“ der Sprache ein nicht genau zutreffendes Bild suggeriert; wahrscheinlich wäre es treffender, von häufig und seltener befahrenen Straßen, von gut eingespielten Abläufen, von festen und loseren Verknüpfungen o. ä. zu reden. —

Wir glauben, gezeigt zu haben, daß bei der Bildung von Behelfs-

²⁵⁾ *Word* 14, 1958, S. 197 ff.

sprachen die Reduktion jeweils dieselben Grundbestände ausspart; das hängt eng mit den psychologischen Voraussetzungen menschlichen Sprechens und den in der Kontaktsituation vorliegenden sozialen Gegebenheiten zusammen. Durch eindringendere Erforschung müßten sich die bei der Bildung von Behelfssprachen und ihrem Ausbau wirkenden Regeln und Tendenzen so scharf fassen lassen, daß dieser Reduktionsvorgang auch als Denkmodell bei der Erklärung bestimmter Befunde der Sprachgeschichte helfen kann.

Literaturverzeichnis

- CHURCHILL, W., *Beach-la-mar*, Washington 1911, = Carnegie Institution of Washington; Publication 154.
- GOODGLASS, H. and HUNT, J., *Grammatical Complexity and Aphasic Speech*, in: *Word* 14, 1958, S. 197 ff.
- GRANT, RENA V., *Chinook Jargon*, in: *International Journal of American Linguistics* 11, 1945/46, S. 225 ff.
- HALE, HORATIO, *An International Idiom. A Manual of the Oregon Trade Language or Chinook Jargon*, London 1890.
- HALL, R. A. jr., *Chinese Pidgin English. Grammar and Texts*, *JOAS* 64, 1944, S. 95 ff.
- HALL, R. A. jr., *Haitian Creole: Grammar, Texts, Vocabulary*, in: *American Anthropological Association Memoirs*, no. 74, 1954 (zitiert: AAA).
- HALL, R. A. jr., *Hands off Pidgin English!* Sydney 1955.
- HALL, R. A. jr., *Creolized Languages and „Genetic Relationships“*, in: *Word* 14, 1958, S. 367 ff.
- HALL, R. A. jr., s. v. *Pidgin English*, in: *Encyclopedia Britannica*, Vol. 17, 1962.
- HALL, R. A. jr., *The Life Cycle of Pidgin Languages*, *Lingua* 11, 1962, S. 151 ff.
- JACOBS, M., *Notes on the Structure of Chinook Jargon*, *Language* 8, 1932, S. 27 ff.
- JAKOBSON, R., *Two Aspects of Language and Two Types of Aphasic Disturbances*, in: R. JAKOBSON and M. HALLE, *Fundamentals of Language*, The Hague 1956.
- KAINZ, FRIEDRICH, *Psychologie der Sprache* II², 1960, S. 660 ff.
- KLOSS, H., *Die Entwicklung neuer germanischer Kultursprachen von 1800 bis 1950*, München 1952.
- MURPHY, JOHN J., *The Book of Pidgin English*, Brisbane 1962.
- REINECKE, JOHN E., *Trade Jargons and Creole Dialects as Marginal Languages*, in: *Social Forces* XVII, 1938, S. 107 ff.
- SCHÖNFELDER, K. H., *Probleme der Völker- u. Sprachmischung*, Halle 1956.
- SCHÖNFELDER, K. H., *Pidgin English*, *Zeitschr. f. Anglistik u. Amerikanistik* VI, 1958, S. 54 ff.
- SCHUCHARDT, H., *Die Lingua Franca*, in: *Z. rom. Phil.* 33, 1909, S. 441 ff.
- SYLVAIN, SUZANNE, *Le créole haïtien; morphologie et syntaxe*, Wetteren 1936.
- WISSEMANN, H., *Die Rolle des Grammatischen beim Verstehen des Satzsinnnes*, *IF* 66, 1961, 1 ff.